

„Berliner Tageblatt“

erschint täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags, an welchem es nur in einer Hefenmappe ausgegeben wird. Von Oktober anfechtend besteht bei allen Postämtern des deutschen Reichs, Oesterreich-Ungarns, der Schweiz, Italiens, Belgiens, Luxemburgs, der Niederlande (Holland), Dänemarks, Schwedens und Norwegens, Rußlands und der Donaustaaten, in Berlin bei der Friedrichs-, Friesenstraße 48/49; Filiale Friedrichshagen: Friesenstraße 66; Filiale Köpenick: Königsstraße 56/57; Filiale Neukölln: Brunnengasse 41; bei allen Postämtern und Eisenbahnhöfen für alle übrigen Städte ist der Bezug nur per Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.
Herausgeber: Arthur Schöbner in Berlin.



Abonnements-Preis

auf das „Berliner Tageblatt“ nach Handels-Postung: 1) ohne den steuerlichen Zuschlag „ULK“, der seit dem 1. März 1890, dem befristeten Sonntagblatt „Deutsche Postzeitung“ und den „Mittheilungen über Königreich Preußen“ und den „Mittheilungen über die Provinzen“ beizufügen ist, 2) mit dem steuerlichen Zuschlag: 5 Mark 25 Pf. vierteljährlich, 17 Mark 50 Pf. halbjährlich, 33 Mark 50 Pf. jährlich. Bei direkter Zahlung unter Kreuzband 14 Pf. pro Quartal (für Berlin auch monatlich 1 M. 75 Pf. incl. Postlohn, bei separater Befreiung des Abonnementes 2 M.). — Postkarte 2 Pf. (General-Postamt 30 Pf.) werden in der Expedition Friesenstraße 48/49, sowie den Filialen: Friedrichstraße 66, Königsstraße 56/57, Brunnengasse 41 angenommen.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt.

Nummer 522.

Berlin, Mittwoch, den 15. Oktober 1890.

XIX. Jahrgang.

Innere Wirren in Oesterreich.

Die uns so nahe stehende, dem deutschen Reich so eng verbundene österreichische Monarchie scheint der einer Krise zu liegen, deren Ausgang zur Zeit nicht abzusehen ist, die aber doch aus den mannigfaltigen Gründen unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt und unser Interesse auf das Lebhafteste weckt.

Siebzehnfach ist am gestrigen Tage die parlamentarische Session in Oesterreich eröffnet worden, denn die hiesigen Provinzial-Landtage, deren man sich in Eisensteinen erfreut, sind am genannten Tage zusammengetreten. Unter denselben beanspruchten diesmal zwei, diejenigen von Niederösterreich und von Böhmen, besondere Beachtung, und ihr Verlauf dürfte auch außerhalb der schwarz-gelben Grenzspalte besondere Beachtung verdienen.

Unter Wiener O-Korrespondent schreibt uns darüber:
Der niederösterreichische Landtag gewinnt diesmal aus zwei Gründen erhöhte Bedeutung, einmal, weil er über die Schaffung von „Groß-Wien“ die endgültige Entscheidung zu fällen hat, dann aber, weil seine Zusammenkunft eine solche ist, wie sie noch niemals gewesen. „Groß-Wien“, die Vereinigung der Vororte mit der alten Stadt und die entsprechende Erweiterung der Verzehrungelexentative, entfällt in Folge einer hochherzigen Initiative des Kaisers Franz Joseph. Wie auf sein Geheiß die ehmaligen benegenden Festungswälle gefallen sind, wie sein Machtwort die großartige Entwicklung, die prächtige Neugestaltung Wiens herbeiführt hat, so ist es nun auch ihm zu verdanken, daß ein Jahrzehnte alter Lieblingswunsch der Wiener in Erfüllung geht. Die neueste gewaltige Stadterweiterung bildet einen Markstein in der Geschichte der österreichischen Weidung und wird nach den Erwartungen aller Einsichtigen von weitgehenden wohlthätigen Folgen für dieselbe begleitet sein. Nichtsbedauerlicher liegt der Verengung aller Fortschrittstendenzen für „Groß-Wien“ der Widerspruch gewisser Kreise gegenüber. Die „vereinigten Antiliberalen“ bekämpfen die bedeutsame Reform, und wie schon neulich angedeutet, fanden die letzten Wahlen in den niederösterreichischen Landtag zum Theil unter dem Schlagwort: für oder gegen „Groß-Wien“ statt. Man weiß, daß diese Wahlen gerade in Wien den „Antiliberalen“ sehr erfolgreiche Vortheile gebracht haben. Wohl ist, dank dem liberalen Grundumsatz, noch immer eine liberale Mehrheit von über zwanzig Stimmen in der Wiener Landstube vorhanden, aber es ist zweifellos, daß die „Antiliberalen“ die ungeheuersten Aufsteigerungen machen werden, und die Vorlage über „Groß-Wien“ zu Falle zu bringen. Dies wird ihnen wohl kaum gelingen, aber man darf nicht leicht darüber, daß die „Antiliberalen“ riesige Stände machen werden, und daß die bevorstehende Session ungemein flüchtig ablaufen wird.

Von einem größeren Tragweite jedoch wird der diesmalige Prager Landtag sein. Fast möchte man sagen, daß in der Landstube Böhmens die Entscheidung über die künftige Gestaltung der inneren Politik Oesterreichs fallen wird. Es ist bekanntlich die zweite Session des „Ausgleichs-Landtags“. Von den fünf Hauptpunkten, aus denen der „Ausgleich“ besteht, wurde in der vorigen, ersten Session bloß ein einziger, jener über die Zweitheilung des Landesgerichtsrathes,

erledigt. Seither ist der Widerstand gegen den Ausgleich enorm angewachsen. Die mächtigste ungarische Agitation hat den größten Theil des tschechischen Volkes mit sich fortgerissen. Von den Alttschechen sind die meisten in das jugoslawische Lager übergegangen. Der Rest erwägt zur Stunde noch, ob er nicht die Mandate niederlegen soll. Im besten Falle wird ein zwanziges künftiges alttschechischer Abgeordneter für den Ausgleich stimmen, und auch dies nur bedingt, denn selbst die wenigen Alttschechen, die nicht kurzweg in die Opposition gegen den Ausgleich gegangen sind, verlangen die Einführung der tschechischen Amtssprache als Preis für ihr zustimmendes Votum. Die Regierung soll nun, wie es heißt, die Absicht haben, zu temporisiren. Die Ausgleichsvorlagen, welche mit einfacher Mehrheit bewilligt werden können, wie jene über die Zweitheilung des Landesgerichtsrathes und über die sogenannten Minoritätsschulen, gedenkt sie mit Hilfe der Deutschen und des Großgrundbesitzes, welche zusammen die Mehrheit bilden, erledigen zu lassen und im lebigen Zeit zu gewinnen. Damit aber dürften sich die Deutschen schwerlich einverstanden zeigen. Sie wollen Klarheit darüber haben, ob der ganze Ausgleich jetzt in der vereinbarten Form zur Thatfache wird oder nicht, und es verlautet, daß sie eine bezügliche Erklärung provoziren wollen. Davon gedenken die Deutschen auch ihre Haltung gegenüber der nächstjährigen Landesausschließung abhängig zu machen. Wie bekannt, beabsichtigen die Deutschen ursprünglich, der Ausstellung fern zu bleiben. Als dann der Ausgleich vereinbart wurde, sagten sie ihr Ergehen auf der Ausstellung zu und zeichneten auch große Summen zur Durchführung des Unternehmens. Scheitert aber der Ausgleich, so betrachten sich die Deutschen ihrer bedingungsweise gegebenen Zusage wegen der Ausstellung wieder als entbunden. Sonach verlangen sie schon aus diesem Grunde, reinen Wein eingeschenkt zu erhalten, und nicht allein darum, weil es ihnen nicht gleichgültig sein kann, ob der von ihnen loyal eingegangene und stets ehrlich respektierte Ausgleich zerfällt und nur fälschlich auf dem Papier besteht oder auch ganz verpufft. Nur der anderen Seite streben auch die jetzt beim tschechischen Volke thatsächlich das entscheidende Wort führenden Jugoslawen eine endgültige Entscheidung an. Ihnen ist es darum zu thun, die alttschechische Partei je früher desto besser vollständig aus dem Sattel zu heben und die Herrschaft in Böhmen vollends zu erlangen. Man muß demnach die weitere Entwicklung dieser Angelegenheit mit Spannung abwarten. Zur Zeit vermag gar Niemand bestimmt anzugeben, wie sich die Dinge gestalten werden. Die in den letzten Tagen von mehreren Seiten verbreitete Nachricht, daß in Folge des Scheiterns des Ausgleichs das Kaiserliche Kabinett in aller Unverwundlichkeit zurücktreten entschlossen sei, ist kaum werthlos zu nehmen und bildet wohl nur einen Versuch, die Jugoslawen einzuschüchtern und mit der Eventualität der Verlegung eines künftigen Ministeriums zu furchen. Zweifellos ist freilich, daß ein Winkeln des Ausgleichs zweifellos ohne tiefgehende Folgen nicht bleiben könnte, und thatsächlich spricht man auch in durchaus ernstlichen Kreisen für diesen Fall von der Wahrscheinlichkeit, daß das Kabinett rekonstruirt werden würde, und daß im Reichsrath eine Neugestaltung der Parteien unabweislich wäre. Indessen wird man mit daran thun, jede Voraussetzung in Betreff der kommenden Dinge zu vermeiden.

Man hat Oesterreich vielfach das Land der Unmuthgesehnlichkeiten genannt, und es ist unlegendar, daß Graf Taaffe außerordentlich auskunftreich ist und an statistischen Geschick alle Parteiführer, die Deutschen nicht ausgenommen, weit übertrifft. Dazu kommt noch, daß der Ministerpräsident noch oben hin unverbättert seßhaft, und daß ein Theil der Deutschen die Neigung verrieth, ihm im jenseitigen Augenblick nicht absichtlich ernste Verlegenheiten zu bereiten. So erachtet es unangelegentlich, sich nächste Zeit bringen wird. Der böhmische Landtag wird zunächst mit der Hilfsaktion bezüglich der großen Ueberfluthung im September dieses Jahres sich beschäftigen und dann erst dem Ausgleich sich zuwenden, dessen Schicksal nicht bloß für Böhmen, sondern für ganz Oesterreich so folgenreich werden kann.

So weit unser Korrespondent. Ob beim Grafen Taaffe, wie Viele wissen wollen, sich wirklich angeht, so perennirender Kreise eine gewisse Regierungsmüdigkeit eingetretet habe, bleibe dahingestellt. Aber daß sich wichtige Evolutionen in Oesterreich vorbereiten, erscheint nach alledem kaum mehr fraglich.

* Ein Münchener Blatt hatte in seinen Mittheilungen über das Verhältniß Bismarcks zu König Wilhelm I. auch behauptet, daß der preussische Justizminister Graf zur Lippe seinen Maßnahmen in Karlsruhe, das ist der Zertrümmerung der ganzen kurfürstlichen Gerichtsverfassung, die im Lande viel böses Unthun gemacht hatte, zum Opfer gefallen sei. Dem tritt, wie uns aus Kassel geschrieben wird, die „Post-Morgenzeitung“ entgegen, indem sie darauf hinweist, daß König Wilhelm bei seinem Besuche in Kassel im August 1864 allerdings äußerte, „es seien Jünglinge vorgekommen, die wieder ausgehungen werden sollten.“ Damit war aber zweifellos das Vorgehen des Ministers v. d. Heydt gemeint, der die beiden großen Kapitalbestände des kurfürstlichen Staates, den Staatsfonds und den Landbauersfonds, der preussischen Staatskasse zuwies. Diese Maßnahme wurde später thatsächlich theilweise rückgängig gemacht, während die vom Grafen Lippe veranlaßte Umgestaltung des kurfürstlichen Gerichtswesens bestehen blieb. Die Regierung billigte also nachträglich diese Maßnahmen. Nach allen Umständen ist vielmehr anzunehmen, daß Graf Lippe als Sündenbock für den Prozeß Westfalen fiel, den er am 27. November und 2. Dezember 1867 im Abgeordnetenhaus vertrat. Am 5. Dezember machte er bereits, allerdings als allgemeiner Befriedigung, Herrn v. Leonhardt als Nachfolger Platz.

* Eine vertrauliche Konferenz über die Fleischsteuerung findet demnach im Reichstagsamte statt. Zur Vertheilung an den Berathungen ist u. A. Bürgermeister Fischer-Augsburger nach Berlin berufen worden. Offenbar ist die einseitige politische und wirtschaftliche Richtung, die durch diesen Namen bezeichnet wird, nicht etwa allein auf der Konferenz vertreten. Es handelt sich hier um eine Frage, bei der Männer der verschiedensten Richtungen zugegen werden müssen, besonders aber praktische Leute, die mit des Volkes Bedürfnissen innig vertraut sind. Wie aus München gemeldet wird, nimmt der Prinzregent lebhaften Antheil an der dringenden Tagesfrage der Fleischsteuer und läßt sich beständig über den Stand der Frage Bericht erstatten.

Der Godtenkopf.

Roman

[6. Fortsetzung.]

Gans Wachenbuben.

Mit von seliger Erwartung gefärbten Wangen blühte sie noch einmal in den Spiegel, als sie das typische Haar im Nacken aufgeschickte, damit es ihr nicht fiele, wenn er den Arm über denselben lege, und mit unruhig pochendem Herzen schritt sie in den Garten, zog den Kiesel der Thür zurück, um ihn einzulassen, damit die Leute im Hofe ihn nicht ankommen sollten, und betrat dann das mit echt weiblicher Kolerie eingerichtete einzige Zimmerchen des Pavillons, auf dessen mit Spitzen garnirtem kleinen Divan sie sich in die Welt zurückzuziehen pflegte, wenn es ihr gar zu einsam ward.

So sah sie — viel zu lange für ihre Ungebild, aufstehend bei jedem Geräusch, das von der Landstraße daher drang, bis endlich heller und schneller Hufschlag sie aufspringen ließ. Sie weit hinausbeugend, erblühte sie einen Weiter, dessen grauer Filzhut das Antlitz beschattete; aber sie erkannte ihn, der die Ungebild auf den Gedanken geführt haben mußte, sich auf der Balustrade ein Pferd zu stützen, um schneller zu ihr zu kommen.

Mit einem Freudenlaut stürzte sie in den Garten; sie empfing ihn in der Thür desselben, und während er, als er sich vom Sattel geschwungen, noch den Zügel hielt, umschlang sie ihn mit süßer Inbrunst.

„Du, endlich, Leonor!“ Sie schaute ihn so wonnig in die tiefen Augen, ihn nicht aus den Armen lassend, und ihre Lippen küßte sie feigenig nicht zu Worten kommen, bis ihr Herz sich satt gefüllt.

Und da erst fragte er, auf dem Divan den Arm über ihren Nacken legend, ihr Hand in der seinen:

„Ist noch mir... Du schreibst so selten, beunruhigend in Deinem Briefe... Ist etwas geschehen? Bedorft Dich irgend etwas, das Du nur mir selbst sagen konntest? Du machst mich besorgt; ich respektire den Wunsch Deiner Mutter so lange...“

Er blühte ihr unruhig fragend in die Augen, und sie senkte die Lippen erschreckend. Er sollte nicht wissen und dennoch, wenn er wieder fort, war sie ja ohne Rath! Sie stülpte, sie set ihm die Wahrheit

schuldig, daß er in ihr ein vielleicht ganz mittelloses Mädchen liebe, das ihm, dem ebenjü mittellosen Gelehrten, nichts zuzubringen habe, als ein treues Herz, aber ein Herz, das so selbstlos in seiner Liebe, daß es bereit, die Armut an seiner Seite der glänzendsten Erziehung an der eines anderen um sie Verwenden vorzuziehen. Aber sie wagte aus Stolz nicht, ihm das Erlebe zu bekennen, was ja ohnehin noch nicht entschieden, und das Andere — wenn ihnen das Gut als Eigenthum verließ, so kam dies Andere ja bei ihr gar nicht zur Frage, so war es unmöglich, Leonor zu beunruhigen, in ihm Zweifel an ihrer Unvergessenheit oder die Frage zu erregen, was und wie viel dieses Opfer sie koste.

Stummlich freuzten sich die Gedanken in ihrem Gehirn, während sie die Stirn an seine Brust lehnte; plötzlich aber hob sie dieselbe und schaute lächelnd empor. Wie sie ihn so umfangen hielt, durchströmte sie wieder ein himmlisches Vertrauen; nur die Absicht, sie von Leonor zu trennen um der glänzenden Erziehung willen, die ihr geboten ward, konnte die Mutter bekümmern haben, sie in Angst zu erhalten, denn jeder Warnung vor der Zukunft hatte diese ja auch den Namen des Grafen Volkstafel hinzugefügt. Die Mutter hätte sich unglücklich in dem kleinen Geheiß, sie lehnte sich zurück nach früherem Glanz... Aus Eufriedens Augen leuchtete die frohe Zuversicht, daß es so sei; sie tadelte mit ihm, sprach zu ihm Dinge, die ihn überzeugten, nur die Sehnsucht nach ihm habe ihr jenen Brief diktiert, und er glaubte ihr.

Alle Sorge vergehend, zog sie ihn mit sich hinaus, sie tonzte überglücklich durch die Wiesen, und er sah mit Entzücken die schöne Eufriedens, deren Haar sich im Nacken glüht, deren leichtes Gewand der Wind um die schlanken Glieder schmiegt. Auch er vergaß; er lebte nur der Stunde. Sie führte ihn endlich in ihren Zinnen, in welchem die warme, wirrige Luft jeder Sinne so beruhigend umfließt, sie in einen Zustand süßer Narkose versetzte.

Noch hatten sie in der Ueberglückseligkeit ihrer Empfindung kein Wort über die nächste Zukunft gesprochen, der dieses Wärmestimmendes doch geglöhnt, sie hatten es Beide nicht gemagt, die Weisheit dieses Tages damit zu fördern, denn Eufriede fühlte sich sicher und glücklich an seinem Arm, und er unterlag so ganz dem Zauber ihrer Nähe. Und so saßen sie denn auch hier wieder, weltvergessen in der heiligen Stille des Waldes, an dem traulichen Blüthen, das einen so reizenden Ausblick auf das Thal vor ihnen gewährte.

Eufriede war indeß doch still geworden; in seinem Arm liegend, blickte sie wie traumunfangen auf das Wägenkind hinab, durch das sich wie ein silbernes Band der Waldschloß schlängelte; sie sah nicht, wie die Sonne sich bereits auf den Rücken des Hügels neigte; sie blickte hinein in den goldenen Fall, der eben seine letzten Stufen auf dem Bach glitzern ließ, und erst als die Luftwirkung durch das Verwinden der Sonne eine andere ward, gemachte diese sie, daß der Abend nahe, daß die Rückkehr der Mutter zu erwarten sei...

Sie richtete sich aus seinem Arm auf, strich das Haar von der Stirn zurück und blickte vor sich auf den von Zaunmadeln überstreuten Sand. Ein Frösteln durchzog ihre Glieder. Leonor sah es und legte die Hand wieder um ihren Leib.

„Was ist Dir?“ fragte er warm, ihre Fänge neugend.

Sie antwortete nicht; endlich aber ergrüßte sie seine Hand. Er ergriff, denn dieselbe war kalt und bebend. Hier an dieser Stelle, die sie gemieden seit jenem Abend, da die Mutter so heillos gesprochen, hier gemachte es sie endlich doch, daß sie den ganzen hochföhreren Tag veränderte. Wenn er von ihr schied, wenn sie wieder allein, wenn die Mutter ihr wiederholt dennoch die Unglücksbotschaft brachte, auf welche dieselbe sie gefest vorbereitet, die sie so ganz vergessen, und wenn sie ihr wieder von dem Manne sprach, in welchem sie ihre ganze Rettung erblühte...

Sie bedeckte die Augen mit den Händen, empfand es nicht, als er seine Wangen beschuldigend an die ihre schmiegte, so sie erschreckte ihn, als sie sich plötzlich ungestüm aus seinem Arm losmachte und sich erhob.

„Kommt!“ sprach sie tonlos, mit zitternder Stimme abgewendet, während ihre kalte Hand die feuchte fest umflammerte. „Nicht hier! Ich habe Dir zu sagen... Ich darf Dir nicht verschweigen, was Du fragtest! Es wird Abend, und mich befällt es so schaurig, so... als sei die Mutter schon auf dem Heimwege, als bringe sie eine Botschaft, die ich so fürchterlich gar nicht erträglich, so lange ich...“

„Es handelt sich um Dich, um mich, Leonor, um unsere Zukunft! Komm, ich will Dir sagen, was ich Dir und mir schuldig bin, und der Himmel so gnädig, das Unglück von uns abzuwenden...“

„Aber komm!“ Der Abend sinkt, ich beschwöre Dich!“ Mit steigender Angst zog sie ihn fort, der ihr sonderbares Wesen nicht zu begreifen vermochte, ihr willig und schweigend ge-